Zeitschrift: Vom Jura zum Schwarzwald : Blätter für Heimatkunde und Heimatschutz

Herausgeber: Fricktalisch-Badische Vereinigung für Heimatkunde

Band: 32 (1957)

Heft: 2

Artikel: Dersteinerne [i.e. Der steinerne] Baugrund der Stadt Rheinfelden : von allerlei Geschichtsschreibung

Autor: Senti, A.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-747695

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 04.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Volle 100 Jahre erfüllte die Brücke ihren Zweck, vom Zahn der Zeit aber doch etwas zernagt, musste sie 1952 einem Neubau weichen. Während die Steine des Brückengewölbes von den Witterungseinflüssen weniger gelitten hatten, bot das Mauerwerk der Widerlager dem durch die Instandstellung der Strasse Eiken—Laufenburg recht lebhaft gewordenen Verkehr nicht mehr die nötige Sicherheit. Auch war die Brücke wegen ihrer geringen Fahrbahnbreite ein Verkehrshindernis. So kam es, dass das 100 Jahre alte Bauwerk einem modernen, breiteren und beidseits mit Gehwegen versehenen Uebergang Platz machen musste.

Quellenangabe

Aarg. Staatsarchiv.
Gemeinderats- und Gemeindeversammlungsprotokolle Eiken.
Akten im Archiv des Bezirksamtes Laufenburg und der Gemeinde Eiken.

Dersteinerne Baugrund der Stadt Rheinfelden

Von allerlei Geschichtsschreibung

Der romantischen Geschichtsschreibung verdanken wir es, dass im letzten Jahrhundert nicht die letzte vaterländische Ueberlieferung von den Wildbächen der Industrialisierung und des Materialismus verschüttet wurde. An ihre Stelle ist aber die pragmatische Forschung und Darstellung getreten, welche den vielfachen innern Zusammenhängen der Ereignisse nachgeht und so die logische Notwendigkeit der Entwicklung aufzeigen will. Die Logik kennt aber auch die Gefahr der Trugschlüsse und Fehlurteile, ganz abgesehen von den bewussten Fälschungen, wie sie etwa die Historiker des «tausendjährigen Reiches» zum Besten gaben. Wenn auch hie und da die alten Methoden noch weiterspuken und gerade manche Ortsgeschichte nicht zu dem werden lassen, was der allgemeinen Landesgeschichte als Beitrag dienen könnte, so kommt dann noch der Jubiläumsgeist hinzu, der irgend ein zufällig entdecktes Datum als den Geburtstag oder doch das Geburtsjahr einer Stadt oder eines Dorfes ausruft. Die wirklich ernsthafte Geschichtsforschung bleibt aber weder an Zufälligkeiten haften, noch lässt sie sich von Stimmungen des Augenblicks und der Gelegenheit leiten, sie traut nicht einmal immer dem, «was man schwarz auf weiss besitzt», und erklärt besiegelte Pergamente als Fälschungen. Dafür fragt sie scheinbar entfernte Wissenschaften um Rat: die Photographie löscht die sichtbare Urkundenschrift vorübergehend aus und entdeckt darunter eine ältere Schrift; bald ist es eine lange verachtete Volkssage, bald die Geologie, bald die Urgeschichtsforschung, die zu ganz neuen Gesichtspunkten und Ergebnissen führt. So sollte auch

die werdende neue Stadtgeschichte von Rheinfelden unter Benutzung neuer Arbeitsweisen in vielen Punkten ein anderes Entwicklungsbild bieten, als wir es zu sehen gewohnt waren.

Das Studium der geologischen Unterlagen

Heute steht fest, dass es ausgerechnet an dieser Stelle kaum zu einem befestigten Rheinfelden und einer Brücke, die älter sei als die erste von Basel, gekommen wäre und die Festung sich nicht so lange hätte halten können, ohne den Felsgrund aus Hauptmuschelkalk. Dieser mit seiner Unterlage und seiner Bedeckung ist wohl einer baugeschichtlichen Betrachtung wert, nachdem drei Generationen von Geologen ihn als Glied in der Erdgeschichte studiert und dargestellt, also tief ins Erdinnere hineingeschaut haben, wo er nicht offen zutage tritt.

Vom Altertum bis in die neuere Zeit bemühten sich die Gelehrten um eine Anschauung vom Erdinnern, sogar nur um das Wesen der äussersten Hülle der Erdkugel. Die Geschichte der Erdkunde setzte mit Heraklit ein und beschäftigte den Philosophen Leibnitz, bevor die Wissenschaft vom tierischen und pflanzlichen Leben systematisch in die Gesteinsschichten eindrang. Noch der grosse Haller schüttelte den Kopf:

Ins Inn're der Natur
Dringt kein geschaff'ner Geist.
Zu glücklich, wem sie nur
Die äuss're Schale weist!

Goethe antwortete:

O ihr Philister!
Natur hat weder Kern noch Schale,
Alles ist sie mit einem Male.
Dich prüfe Du nur allermeist,
Ob du Kern oder Schale seist.

Als Goethe diese Worte schrieb, war eben jene neue Wissenschaft im Werden, welche die versteinerten Spuren des Lebens in den Gesteinen entwicklungsgeschichtlich auswertet, die Petrefaktenkunde oder die Lehre von den Lebensspuren in den Abdrücken von Pflanzen- und Tierleibern oder von Teilen derselben in den Schichtengrenzen. Darauf baute sich die Paläontologie auf, die Lehre vom versteinerten Leben. Dass auch in Rheinfelden seit hundert Jahren derselben höchstes Interesse geschenkt wurde, kam nicht von ungefähr, liegt doch die Erdgeschichte von der ersten Erstarrungskruste an (Gneis von Laufenburg!) bis zur Aufschüttung der Oberfläche durch die Gletscher der Eiszeit und ihre Schmelzwasser wie ein aufgeschlagenes Bilderbuch vor denen, die darin zu blättern und zu lesen verstehen. Die Rheinfelder Geologen Johann Baptist Schmidlin und sein Freund Amanz Gressly gingen voran; es folgte der

Bezirksschullehrer Rudolf Ausfeld und zuletzt dessen Schüler Carl Disler. Rheinfelden wurde erst auf die prachtvolle Sammlung aufmerksam, als sie völlig ausgepackt und schön ausgestellt war. Wohl hatte der Architekt Jeuch ausser seinem Umbauplan des Hugenfeldhauses auch den Aus- und Aufbau der südlich anstossenden Bauten in Aussicht genommen; aber man glaubte, mit diesen Teilen noch zuwarten zu können. Im neuen Schulhause zog mit der Bezirksschule jedoch auch ein grosszügiger Geist ein; die Schule entwickelte sich unter der Leitung vorzüglicher Lehrer und zum Gefallen der Bevölkerung und der Behörden. Schon am 30. Oktober 1863 reichte eine Kommission das bestellte Gutachten und den Bericht ein über die Unterbringung der Naturaliensammlungen. «Die Besichtigung der verschiedenen Sammlungen, die noch im alten und im neuen Schulhaus untergebracht sind, und der kürzlich dazugekommenen Schmidlin'schen Sammlung mit Bibliothek — bisher im Rathaus deponiert — hat uns wieder aufs neue mit lebhafter Freude erfüllt, die Reichhaltigkeit aus den meisten Gebieten der Naturkunde, der hohe Wert solcher Sammlungen für den Unterricht, müssen auf jeden unbefangenen Beschauer, besonders aber auf den Schul- und Naturfreund den günstigsten Eindruck machen, und wenige Anstalten unseres Kantons dürften sich eines solchen Schatzes zu erfreuen haben.» Hieran knüpfte die Kommission den Antrag zum Ausbau der Nebengebäude, der dann auch bald beschlossen und unter der Leitung von Architekt R. Moser aus Baden im Jahre 1865 ausgeführt wurde. Drei der neuen Räume auf der Strassenseite nahmen alsbald die ganze Naturaliensammlung auf.

Die schweizerischen Naturforscher in Rheinfelden

Neben den Genannten dürfen Carl Güntert, der erste Salinendirektor, Wilhelm Müller, Apotheker, und Carl Schröter nicht vergessen werden, die den Vorstand der Schweizerischen Naturforschenden Gesellschaft 1867/68 bildeten. Diese sammelte sich im September 1867 in Rheinfelden zur Jahrestagung. Wissenschaftliche Sitzungen wechselten ab mit Exkursionen und Lustbarkeiten, wozu auch die damals besonders aufgeschlossene Bevölkerung vieles beitrug. Das Interesse an der noch gar nicht lange im ersten Schwung befindlichen Steinsalzgewinnung, die Bohrkerne und die Aufschlüsse der Gesteinsschichten an beiden Rheinufern, der Granit des Schwarzwaldes gegenüber den Tafelresten und ferneren Höhen des Aargauer und Basler Jura liessen die Geologie während der ganzen Tagung stark in den Vordergrund treten.

Es folgten die Jahrzehnte, da Ausfeld und ein Dutzend anderer Forscher von der Zunft den Boden von Rheinfelden und Umgebung gründlich studierten und ihre Ernte in Vorträgen und Schriften mitteilten. H. Heusser konnte in seinem Beitrag zur geologischen Karte der Schweiz

1926 bereits 60 Titel geologischer Studien über das Rheintal zwischen Waldshut und Basel nennen, worunter auch Ausfeld und Disler stehen. Von Disler besitzen wir die Zusammenfassung des ganzen geologischen Wissens, herausgegeben zur Hundertjahrfeier der Bezirksschule Rheinfelden im Jahre 1931 als Beiheft der Zeitschrift «Vom Jura zum Schwarzwald». Im Jahre 1880 waren auch die aargauischen Naturforscher in Rheinfelden zu Gaste. Da hielt Ausfeld einen grundlegenden Vortrag über das geologische Rheinfelden.

Die kultur- und baugeschichtliche Bedeutung der Trias

Dem Geologen, der mit Hunderttausenden und Millionen von Jahren rechnet, musste die Kurzatmigkeit der Menschheitsgeschichte auffallen, die nur Jahrzehnte, Jahrhunderte, höchstens ein paar Jahrtausende betrachtet. «Wie ganz anders werden unsere Anschauungen über die Geschichte unserer Erde, wenn wir die Steine reden lassen ... Sie offenbaren uns ein grandioses Bild der Entwicklungsgeschichte unserer Erde als Ganzes, wie auch jeder Landschaft. Während aber der Mensch, solange er schon lebt und strebt, den Pflanzen und Tieren je und je sein Studium gewidmet hat, sind anderseits kaum zwei Jahrhunderte verflossen, seit er anfing, die Sprache der Steine zu belauschen, und es ist daher nicht zu verwundern, wenn Errungenschaften der Geologie heute noch nicht in dem Masse wie die Botanik und die Zoologie zum Gemeingut des Volkes geworden sind.» Rasch steuert Disler auf die Trias los, die mit ihren Hauptschichten Buntsandstein, Muschelkalk und Keuper den festeren Grund und Boden der Stadt und ihrer Umgebung bildete, bevor sich aus einem neuen Meere der braune Jurakalkstein darüber absetzte. Meeresablagerung ist aber auch der Muschelkalk, nur mit anderen Bindemitteln und unter gewaltigem Druck zu einer viel härteren Gesteinsmasse gepresst worden. Was Sand ist, wissen wir alle, noch besser wissen es die Bewohner der Oasen und Nachbarschaften der grossen Wüsten. Sande sind Produkte chemischer und mechanischer Verwitterung, die sich als verschwemmte Feintrümmer der härtesten Gesteine erhalten haben und nach der Ablagerung durch tonige, eisenhaltige oder kalkige Bindemittel wieder zu festen Massen wurden.

Der Buntsandstein

Die Urfärbung des Sandsteins wird durch das Bindemittel gewandelt, sogar gesteigert bis zum farbenreichen Buntsandstein. Die Gegend von Rheinfelden zeigt diesen Sandstein in allen seinen Härtegraden und Farbtönen, vom milden Graugrün bis zum leuchtenden Rot. Er scheint aus dem Gebüsch der Rheinufer unterhalb der Rheinbrücke hervor, empfängt den Wanderer bei Degerfelden drüben und schmückt den Austritt des Fischingerbaches aus dem Obermumpfer Tälchen. Am härtesten sind

Perm u. Trias 1:4000

a.) Rauracische Ausbildung

Trias 354-375 m	Keuper 103-124 m.	Oberer Keuper 6 m. (siehe Detailprofil)	Mergel u. Sande	Avicula contorta	Rhätsandstein	3
			Conglomerat	Gressliosaurus ingens	Zanklodonmergel	3
		Mittlerer Keuper 93-114 m. (siehe Detailprofil)	Bunte Mergel	keine Fossilien.	Obere bunte Mergel	25-32
			Dolomite	Avicula Sansingensis	Hauptsteinmergel	3-7
			Tonschiefer od. Sandsteine	Equisetum arenaceum, Pterophyllum Jaegeri	Schilfsandstein	15
			Lettige Mergel mit Gyps unten zellige Dolomite	Keine Fossilien	Gypskeuper	50-60
		Unterer Keuper od. Lettenkohle (siehe Detailprofil)	Dolomite	Myophoria Goldfussi	Grenzdolomit	2,4
			Alaunschiefer	Estheria minuta	Estherienschiefer	1,6
	Muschelkalk 205 m.	Oberer Muschelkalk 65 m.	Hornstein, Gelbe Dolomite	Trigonodus Sandbergeri	Trigonodusdolomit	20
			Dünnbankige Kalke, Dickbankige Kalke	Ceratites nodosus	Nodosuskalk (Hauptmuschelkalk)	20
			Trochitische Kalke	Encrinus liliformis	Trochitenkalk (Hauptmuschelkalk)	25
		Mittlerer Muschelkalk oder Anhydritgruppe nach einer Bohrung i. Schweizerhalle i. Jahre 1909 95 m.	Anhydritdolomit, Mergel u. Gyps, Anhydrit, Steinsalz, Anhydrit, Steinsalz	Keine Fossilien	Anhydritgruppe in oberflächlichen Aufschlüssen infolge Auslaugung auf 30-40 m. reduziert	95
		Unterer Muschelkalk od. Wellengebirge 45 m	bituminöse Schiefer	Myophoria orbicularis	Orbicularismergel	12
			Spiriferinabank, Mergel, Pseudocorbulabank	Beneckeia Buchi	Wellenkalk	27
			Kalke m. Bleiglanz, Dolomite m. Pyrit	Pentacrinus dubius	Wellendolomit (siehe Detailprofil)	6
	Buntsandstein 46 m.	Oberer Buntsandstein 32 m.	Bunte Tone		Oberes Röth	7
			Rote Tone und feinkörn. Sandst.	Equisetum sp.	Unteres Röth	16
			massig m. Carneol		Karnedhorizont	9
		Mittl. Buntsandst. 14 m.	Grobkornig	Chirotherien	Diagonalschicht. Sandst.	13,5
			Quarzitgerölle		Hauptconglomerat	0,5
Perm 323 m.	Rotliegendes 323 m.	Obere Abteilung 47 m.	Breccien-Sandstein mit Quarz u. Feldspatstücken	ohne Fossilien		47
		Mittlere Abteilung 176 m.	Feine rote Tone mit Kalk- u. Gyps-einlagerungen	ohne Fossilien		176
		Untere Abteilung 100 m.	Tone, Sande, Breccien	ohne Fossilien		100
Grundgebirge.			Gneis, Granit, Diorit			

Ausschnitt aus der tabellarischen Uebersicht bei C. Disler

die bunten Sandsteine des Vogesenfusses und der niedrigen Mainberge. Aus Buntsandstein türmten die oberrheinischen Städte ihre Münster und Dome auf, bauten die Bürger ihre Rat-, Zunft-, Kauf- und Wohnhäuser, verwendeten ihn an den Stadttoren, Haustüren und Fenstergewänden. Standbilder im Freien und in den Hallen zeugen von frohem Sinn; Grabplatten erhalten in Schrift und Bildnis das Andenken an die, welche waren. Unauslöschlich ist der Eindruck, den die vielen ganzen und gebrochenen Burgen auf der Rheinfahrt von Mainz bis Koblenz auf uns machen, oder dann der Trifels hoch über den waldigen Höhen weit ab vom grossen Verkehr. Zierlich umfassen die steinernen Rahmen die bunten Gläser der Kirchenfenster, polternd ist die Sprache der Mühlsteine unten am rötlichen Wasserfalle. Selbst zerfallenes Leben hat der Buntsandstein vor Jahrmillionen eingefangen aus der Formenwelt der Pflanzen und Tiere: mächtige Glieder der Riesenschachtelhalme, ganze Lurche oder doch Abdrücke ihrer Fährten.

Ihr kennt den Spruch: der hat ein Herz wie Stein. —
Doch glaub' ich, wird bei mir dies nicht vom Bösen sein.
Seht Basels Münster an, sein Rathaus, seht die Brücken.
Der Maurer wackre Zunft, des Baugewerkes Hütten,
Pflanzstätten seiner Zeit von Recht und guten Sitten,
Streng hielten sie darauf, dass Meister und Gesellen,
Den Stein stets regelrecht behauen, fügen, stellen.
Mühlsteine liefere ich, wer sollte die nicht kennen,
Die, emsig drehend sich, die Spreu vom Korne trennen,
Und schärfen helfe ich dem Schleifer seine Schneide,
Dass, wer das Messer führt, das Recht vom Unrecht scheide.

So liess Heinrich Cramer den roten Sandstein im Reigen der Erdgeister von Rheinfelden zu den Gästen von 1867 sprechen.

Der Hauptmuschelkalk

Gebührt also dem Buntsandstein die Ehre des Baukünstlers, so war der darüber liegende Muschelkalk der Baumeister. Ueber zwei Stufen des obern oder Hauptmuschelkalkes stürzt der Magdenerbach immer noch der Rheinfelder Altstadt zu, in die er am Scheitelpunkt des grossen Ringmauerbogens eintritt. Noch vor wenigen Jahren war im Dunkel einer Hintergasse das Getöse eines Wasserfalles selbst im Stadtinnern zu hören. Haben einst die Muschelkalkklippen des Höllhakens, bald heimtückisch untergetaucht, bald in tosenden Wirbeln den Schiffen und Flössen aufgelauert, so richten dieselben grauen Felsen sich hoch auf, bevor sie den Wassern einen ruhigeren Lauf gönnen. Dort, wo der Rhein eigentlich zum Strome wird, hat Carl Disler vor Jahren einer aufmerksam lauschenden Gesellschaft ein Bild von Fluss und Fels entworfen, das uns an die

Sprache Humboldts, eines Albert Heim, eines Friedrich von Tschudy erinnern musste. «Von Degerfelden bis nach Zeiningen zerriss die Erdkruste; oberhalb der jetzigen Felseninsel sank der Boden um 150 bis 200 m in die Tiefe, weiter westwärts blieb er stehen, doch nicht ohne bis nach Augst/Wyhlen hinab noch 10 unbedeutendere Risse und Senkungen einzelner Schollen zu erhalten. Was sich aber am Nordwestrande Rheinfeldens abspielte, war eine Katastrophe, von welcher der über die Felsklippen schäumende Rhein noch lange erzählen wird. Steil aufgerichtet aber sind die Felsschichten der Insel — es ist ein Abschiedsgruss einer versinkenden Welt an den untergehenden Sonnenball.» — So sah der Geologe das rätselhafte Gebilde des Steins zu Rheinfelden. — Wohl ist der Riss von Degerfelden bis Zeiningen sehr unscheinbar im Vergleich mit den etwa 1000 km langen südafrikanischen Spalten, die von Tanganjika- und Nyassasee ausgefüllt sind. Die Bedeutung dieser Spalte für Rheinfelden liegt nicht in der Länge, sondern darin, dass sie überhaupt entstanden ist. Uferanlagen haben ihre Sichtbarkeit schon am Rheinufer drunten verwischt; südlich der hier einmündenden Baslerstrasse stehen auf Pfahlwerk und Auffüllung Fabrikgebäude, weiter aufwärts erfüllt ein Hotelgarten langsam ansteigend dieses «Heimendeckenloch»; wo einst die Rheinfelder Jugend zur Schlittenfahrt bis an den Rhein hinunter ansetzte, steht jetzt eine Turnhalle am ebenen Platze. An den Rand des offenbar schon stellenweise eingestürzten Grabens stellten die Bürger von Rheinfelden um 1130 das Hermannstor — leider in Unkenntnis des hier gespaltenen und stellenweise ausgehöhlten Baugrundes. Der Torturm stürzte beim grossen Basler Erdbeben, das auch in dieser Gegend noch weitere Schäden anrichtete, ein und bereitete den Baumeistern noch oft Kummer, bis er im Jahre 1853 ganz abgetragen werden musste samt den anstossenden Ringmauerteilen, weil das alte Gemäuer lebensgefährlich geworden war für alle Passanten. Auch die Gäste des im Ausbau befindlichen Hotels «Zum Schützen» werden der Sicherheit zuliebe gerne auf etwas Romantik verzichtet haben. Damit nahm aber ein Stück Bubenräuberlis um das «Fuchsloch», dem kläglichen Reste des einstigen Hermannstores, ein Ende. Noch an zwei Stellen tritt der Hauptmuschelkalk hervor: er bildet die beiden Wasserfälle unterhalb und oberhalb der Strassenbrücke über den Magdenerbach. Dieser floss einst durch den tiefen, schluchtartigen Graben dem Rheine zu.

Anfänge des Stadtbaues

Wie damals, als die ersten Bürger der Zähringerstadt Rheinfelden die Steine zu den Fundamenten der Wohn- und Gewerbebauten gleich auf dem Bauplatze brachen und die erste Ringmauer aufführten, so erhob sich schon etwa 100 Jahre nachher ostwärts eine zweite, erweiterte Stadt

mit verlängerter Schutzmauer, und noch vor dem Jahre 1300 erfolgte die zweite Stadterweiterung mit der dritten, jetzigen Ringmauer und dem Kupferturm. Die harten Steine dazu lieferte wieder der allernächste Boden, in den jedesmal das Bachbett eingeschnitten werden musste. Nach dieser flachen Feldseite hin bedurfte die Stadt dieser dreifachen Sicherung: Graben, äussere Mauer, innere oder Hauptmauer mit Türmen.

Die Burgen

Sicherer war die Stadt im Westen. Hier türmt sich der Hauptmuschelkalk in der Nähe des Rheins hoch auf zu einem Felssporn. Auf dieser Fluh muss die sog. «*Alte Burg*» gestanden haben, der Sitz der Grafen von Rheinfelden seit etwa 930. Der Zerfall dieses Schlosses begann wohl nach der Schlacht bei Mölsen in Thüringen, in welcher Rudolf von Schwaben oder Rheinfelden als Gegenkönig von Heinrich IV. geschlagen wurde. Drei Ecktürme sind festgestellt: der NW-Turm, dessen Unterbau heute ein Gartenhäuschen trägt, der NO-Turm, der um 1500 noch bewohnt war und der Stadt gehörte und wahrscheinlich die Bausteine für den Schönauerhof liefern musste, also um 1530 abgetragen wurde; sein Standort ist nicht archäologisch, wohl aber urkundlich gesichert. Teilweise auf den Fundamenten eines nahezu quadratischen Gebäudes steht die Haushaltungsschule. Auch das *Hohenstaufen-Schloss auf der Felseninsel* im Rhein, der mächtige Ausbau einer kleinern ältern Anlage, war zur Hauptsache aus demselben dauerhaften Stein wie die «Alte Burg» und die Ringmauer. Im Jahre 1360 erhielt die Stadt «das steinin hus am mergte» geschenkt, um darin das neue Spital einzurichten. Die ausdrückliche Betonung, dass es ein steinernes Haus war, lässt vermuten, dass diese Bauweise für *bürgerliche Behausungen* damals noch eine Seltenheit war.

Die Bürgerhäuser

Wahrscheinlich war auch das an der Herrenfastnacht 1530 abgebrannte Rathaus über einem steinernen Unterbau aus Holz errichtet, sonst hätte es kaum zu einer solchen Katastrophe kommen können. Noch bis tief ins 16. Jahrhundert hinein heisst es in Urkunden: «... in meinem nüw in stain überbuwten huse». Dass dabei immer mehr Buntsandstein verwendet wurde, ist teils daraus zu erklären, dass er im allgemeinen kompakter ist, darum auch leichter zu verarbeiten als der Kalkstein, wohl aber mehr aus der erhöhten Baufreudigkeit und dem an Basler-, Elsässer- und Breisgauerbauten geschulten Kunstsinn zu erklären. Wenn aber Muschelkalkmauern sich als schlecht erwiesen haben und früher wie heute bei Umbauten kaum mit dem Pickel berührt werden dürfen, ohne dass es auch im Innern zu Bergstürzen kommt, so ist daran nicht der Baustein, sondern der unverzeihlich liederlich zubereitete Mörtel schuld. Löcher

wurden nicht selten mit Säcken und Holzstücken ausgefüllt und nur oberflächlich mit Stein, Ziegelstücken oder Holz verkleidet. Bei Tapezierarbeiten kam in der Mauer eines Hauses an der untern Marktgasse sogar ein Klumpen «Emmentaler Zeitung» aus der letzten Jahrhundertmitte zum Vorschein!

Die Rettung der Salzlager

Erst kurz vor 1850 entdeckten die Geologen den Hauptmuschelkalk auch als den Bewahrer eines Bodenschatzes, der das düstere Gesicht der seit dem 18. Jahrhundert zerfallenden, einst so starken und schönen Festungsstadt in kurzer Zeit wieder aufhellen sollte: das Steinsalz. Ueber dem Buntsandstein lagerte sich in zerstreuten Bodenmulden aus dem Meere das Salz ab. Beim grossen Einbruche oberhalb der Rheinbrücke sank auch der untere Muschelkalk mit dem Salz in die Tiefe, und der mittlere und der obere Hauptmuschelkalk bewahrten es vor der Entführung durch den Rhein. Gestützt auf Feststellungen zwischen Kaiseraugst und Muttenz begannen dort die Tiefenbohrer ihre Arbeit. Die Erfolge regten auch zu Nachforschungen oberhalb Rheinfelden an. Die lange versteckten Steinsalzlager waren erschlossen, die ganze Schweiz auf lange Zeit von der Salzeinfuhr befreit. «Was wäre Rheinfelden ohne Kurort!» Man könnte dieses neueste Schlagwort aber etwas wandeln und ausrufen: «Was wäre Rheinfelden ohne die Solbadwirkung, also ohne sein Steinsalz!» Auch die obern Nachbarorte von Rheinfelden haben diesen Segen des Steinsalzes des untern Muschelkalkes erfahren. Was aber nicht in die Badewannen fliesst oder als gereinigtes Tafelsalz die Speisen würzt oder dem Viehfutter zugesetzt wird, wandert tonnenweise in die chemische Industrie ab.

Der Keuper

Der Dreiklang, der eben einer Erdperiode den Namen «Trias» gegeben hat, wäre nicht da ohne seine dritte Stufe, den Keuper. «Zur Keuperzeit stritten Land und flaches Meer miteinander um die Herrschaft. Es war also eine Zeit der Verlandung unserer Gegend, während welcher eine reiche Flora sich ansiedeln konnte. Die Seen selbst waren, wie z. B. heute noch das Tote Meer, gefüllt mit einer übersättigten Lösung von Salzen, aus denen der Gips, an einigen Orten auch Salze zur Ausscheidung kamen.» (Disler) Aus rötlicher, sandsteinähnlicher Masse besteht die Mumpferfluh, und was die Bäche bei starken Regen von den Höhen herunterschwemmen, um damit einen roten Streifen dem Rhein an die Seite zu legen, ist wieder Keuper. Es ist auch eines der schönsten Landschaftsbilder: die grünenden Getreidefelder, begleitet von den rötlichen Bändern und eingebettet zwischen die Laubwälder, einmal unter dem

tiefblauen, dann wolkig bewegten Himmel. Auf solchem Boden konnten die Menschen der Jungsteinzeit oder die «Pfahlbauer» die ersten Versuche mit dem Anbau von Körnerfrüchten machen, und diese gelangen so gut, dass das zwischen roten Sandsteinen entstehende Mehl zu Broten geformt und auf heissen Steinplatten gebacken werden konnte. In Tonschüsseln und Näpfen wurden die weicheren Mehlspeisen zubereitet. So hat der Keuper, im Verein mit andern lehmigen und tonigen Erden mittelbar auch zur Erfindung der Töpferei geführt, deren Gestaltung und Verfeinerung dem Kunstsinn der Menschen überlassen.

Unsern Trias-Forschern

Wenn wir nochmals zurückblicken auf die Zeit der «Trias», an deren Anfang sich der bunte Sandstein bildete, den Stadtbürgern ein begehrtes Baumaterial, den Bildhauern der Stoff für ihre Kunstwerke, wenn wir überdenken, was der Hauptmuschelkalk als Baumeister und als Bewahrer des Steinsalzes zu bedeuten hat, den Mergeln und dem Keuper verzeihen, dass sie aus dem Lande eine Art verkehrte Welt gemacht haben — unten die Dörfer, Gärten und Talwiesen, oben aber die wogenden Getreidefelder — so wandeln die Naturforscher, vorab die Geologen neben uns her durch das Land — Johann Baptist Schmidlin, Rudolf Ausfeld und Carl Disler. A. Senti

„hoff und gesesse genannt die march“

Am Fusse des Südabfalls der Dinkelberge, inmitten der heimelig-anmutigen Hochrheinlandschaft, liegt zwischen den Dörfern Herten und Wyhlen der *Markhof*, ein landwirtschaftliches Anwesen von 115 ha, das sich heute als Mustergut auszeichnet und Eigentum der St. Josefsanstalt in Herten ist. Die Wirtschaftsfläche teilt sich auf die Gemarkungen Herten und Wyhlen. Eigentümlicherweise führt die Banngrenze — der Markhof gehört politisch zur Gemeinde Herten — mitten durch die Oekonomiegebäude, ja die Küche hat sogar eine Wyhlener und eine Hertener Hälfte. Bewegt ist die Geschichte des alten Hof- und Rittergutes im Wandel der Jahrhunderte. «hoff und gesesse genannt die march, zwischent wilen und herten in der herrschaft Rinvelden in Costanczer bystume gelegen» lautet der topographische Hinweis in einer Verkaufsurkunde des Jahres 1439, die das Gut erstmalig erwähnt, während aus dem 14. Jahrhundert nur Matten und Aecker «ze marke» beurkundet sind. Doch all die Funde der vor- und frühgeschichtlich so bedeutsamen und erfüllten Landschaft am Hochrhein deuten auf eine viel frühere Besiedlung, wohl schon zur La Tène-Zeit, hin. Uns soll heute aber nicht die historische Entwicklung des Markhofes interessieren, sondern der